

uar 1916
die Derby
tet, daß dem
ichigeseh
so auch Je
Chronicle
etextars für

Beilage zu Nummer 2 der Volksstimme.

Dienstag den 4. Januar 1916.

Wiesbadener Angelegenheiten.

Wiesbaden, 4. Januar 1916.

Krieg und Volksschulkind.

Wir haben schon des öfteren eindringlich darauf hingewiesen, wie sehr unsere Volksschuljugend durch den Krieg gefährdet ist und wie erschrecklich viele Kinder in dieser furchtbaren Zeit sittlich und geistig völlig verwaizen. Ein mit in Frankfurter Jugendgericht tätiger Richter sagte uns kürzlich, daß sich die Zahl der Fälle, wo Jugendliche vor Gericht erscheinen müssen, fortwährend mehren. Das ist ganz erklärlich. In vielen Familien fehlt die väterliche Hand und strenge, die Mutter wird nicht mehr Herr über die größeren Kinder, sie verliert allerlei böse Streiche, und die Folge sind Ungehorsam und Strafe; oft sogar Überweisung in Fürsorgeanstalt.

Aber nicht nur in sittlicher Beziehung drohen den Kindern jetzt mehr Gefahren, wie in Friedenszeiten; auch geistlich ist die Schuljugend, wie wir schon des öfteren nachgewiesen haben, soweit es sich wenigstens um Kinder der mittleren und unbemittelten Volksschichten handelt, stark gefährdet. Eingehende Untersuchungen darüber hat u. a. der hiesige Schularzt Dr. Kettner angestellt. Dieser hat und Kinderfreund, dessen Aufsicht etwa 5000 Kinder vom ersten Säuglingsalter bis zum vollendeten vierzehnten Lebensjahre aus den Kreisen der Industriebevölkerung unterstellt sind, schreibt in der Deutschen Medizinischen Wochenschrift über die Einwirkung des ersten Kriegsjahres auf die Kinder der Industriebevölkerung:

Die in der Fürsorgestelle vorgestellten Säuglinge und Kleinkinder im sogenannten Spielalter haben unter der ungünstigen der Verhältnisse bedeutend weniger gelitten als zu Beginn des Krieges befürchtet wurde. In vermehrter Anzahl sind eigentlich nur zwei Krankheitsbilder beobachtet worden, die in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Krieg stehen, einmal die sogenannte englische Krankschüttel, die er als eine Folge der verschlechterten häuslichen Verhältnisse ansieht, und zweitens Krämpfe, worin er den Ausdruck der nervösen Beeinflussung der jungen Mütter während der Schwangerschaft erblickt, soweit diese nach Ausbruch des Krieges eintrat. Dagegen hat er trotz des wechselnden und teilweise recht heftigen Wetters Erkrankungen an Magenstörungen nur selten, Todesfälle daran überhaupt nicht beobachtet. Für die Säuglinge erklärt er sich dies günstige Ergebnis aus den bundesrätlichen Bestimmungen über die Wochenruhe, indirekt auch aus dem Geburtenrückgang und daraus, daß ein nicht unbeträchtlicher Teil der Kriegseisernen ihren Kindern aus Land zog, für die Kleinkinder bis zum vollendeten sechsten Lebensjahre aus der gerode in Arbeiterfamilien zutage tretenden, oft rührenden Uneigennützigkeit der Eltern, die lieber selbst oft bittere Not leiden, als daß sie ihren Kindern auch nur die geringsten Entbehrungen motteller Natur zumuten würden.

Ein wesentlich anderes Bild zeigt sich im Schulkalter, die Kinder während eines großen Teils des Tages der hiesigen Gewalt entzogen sind. Auf die körperliche Entwicklung der Schulkinder hat schon das erste Kriegsjahr einen ungünstigen Einfluß ausgeübt, und zwar ist sowohl die Gewichtszunahme als auch das Längenwachstum bei Mädchen und Knaben im Kriegsjahre 1915 hinter den vorausgesetzten Friedensjahre zurückgeblieben. Zunächst beruht dies, wie Dr. Kettner die Frage, ob die Schulkinder wirklich direkt gefährdet sind; ob aber dieser noch nicht unangenehme Zustand bei längerer Dauer des Krieges halten wird, erscheint ihm zweifelhaft. Jedenfalls dürfte der Umstand, daß von 33 Schulkinder einer Klasse im Alter von zehn Jahren innerhalb eines Zeitraums von fünf Monaten 2 Gewichtsstillstand, 26 Abnahme bis zu 2 Kilogramm und nur 5 eine Gewichtszunahme aufwiesen, die aber auch deutlich hinter den Mittelwert der Friedensjahre zurückblieben, zu ernststen Befürchtungen Anlaß geben und die schleunigste Anstandsmaßnahme vorbeugender Maßnahmen erforderlich machen. Will man eine schwere Schädigung

unserer heranwachsenden Schuljugend so wohlwollend als auch als Trägerin kommender Generationen vermeiden, dann sollte man dafür, daß sie ausreichend ernährt werde.

Unterstützungen, wie sie Herr Kettner vornahm, mühten überall angestellt werden. Aber das nicht allein. Die Gemeinden und die Regierungen mühten auch für bessere Ernährung und Pflege der gefährdeten Kinder sorgen. Das wäre die rechte Bevölkerungsmaßnahme. Für das Kräftigen und Erhalten der Jugend sollte keine Ausgabe zu groß sein.

Im weiteren sollten aber auch die Militärbehörden etwas mehr Rücksicht auf die Volksschuljugend nehmen. In manchen Städten — auch in Frankfurt a. M. — gestaltet sich die Aufrechterhaltung eines geregelten Schulbetriebes durch die fortwährenden weiteren Einberufungen von Lehrern zum Heeresdienst immer schwieriger. Mander Rektor weiß bald nicht mehr, wo er die Lehrkräfte für seine Schule hernehmen soll. Die weiblichen Hilfskräfte, die jetzt als Ersatz eingestellt werden, sind in vielen Fällen nur ein Notbehelf, oft sogar nur Ballast für den Schulleiter. Es ist heute eine allgemeine Klage vieler Eltern von Volksschulkindern, daß die Kinder fast nichts mehr lernen.

Zu diesem Mangel an tüchtigen Lehrkräften kommt noch ein anderes: die Inanspruchnahme von vielen Schulen zu Kasernenzwecken. Wir wissen im Augenblick nicht, wieviele Schulen in Frankfurt Militärzwecken dienen; aber es ist eine stattliche Anzahl. Erst kürzlich mußte wieder eine Mittelschule im Abend ausgeräumt und dem Militär zur Verfügung gestellt werden. Ganz abgesehen davon, daß darunter der bauliche Zustand der Schulen sehr leidet, bedeutet das auch eine ganz gewaltige Störung und Schädigung des Schulbetriebes. Die ganze Schule wird auseinandergerissen, die einzelnen Klassen notdürftig anderswo untergebracht, der Rektor verliert die Übersicht über seine Schule, kurzum: der ganze Unterricht leidet unter einem solchen Provisorium. Wir meinen, wenn schon die Kasernen für die Unterbringung der Ersatztruppen nicht ausreichen, dann sollte man andere große Räumlichkeiten (leerstehende Fabriken usw.) für die Zwecke mieten, oder Baracken bauen. Aber die Schulen sollte man ihrem eigentlichen Zweck, dem Schulbetrieb, überlassen und sie nicht auch noch zu Kasernen machen.

Vermehrter Gemüseanbau.

Aus dem Preussischen Landwirtschaftsministerium wird geschrieben:

Schon im vorigen Jahre sind beträchtliche Mengen von Nahrungsmitteln durch vermehrten Gemüsebau gewonnen worden, wenngleich die außerordentliche Trockenheit des letzten Vorjahres vielfach die Erträge der aufgewendeten Bemühungen wesentlich herabgemindert hat. Dies darf aber keineswegs davon abhalten, im kommenden Frühjahr diese Bestrebungen mit gesteigertem Eifer wieder aufzunehmen, und wenn die Witterungsverhältnisse des Jahres 1916 normal sind, was nach dem ganz ungewöhnlich trocknen Jahr 1915 anzunehmen ist, wird auch der gewünschte Erfolg nicht ausbleiben. In den landwirtschaftlichen Betrieben wird dem Gemüsebau in der Kriegszeit schon an sich eine erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt, es ist aber erwünscht, daß sich andere Berufskreise, namentlich die städtische Bevölkerung, mehr als bisher dem Gemüsebau zuwenden. Mandes Stück Land, das bisher gar nicht kultiviert wurde oder als Hiegsort u. s. w. Verwendung fand, kann für diesen Zweck herangezogen werden. Es wäre falsch, zu glauben, daß solche kleinen Hilfen für das große Ganze keinen Ausschlag geben. Wenn auch die Arbeit des einzelnen nur einen kleinen Beitrag liefert, so ergibt die Summe aller Beiträge doch einen namhaften Erfolg.

An Anweisungen für die Ausführung solcher Kulturen fehlt es nicht, sowohl in Fachschriften wie in der lokalen Presse ist in dankenswerter Weise immer wieder auf den Wert des Kleingemüsebaues hingewiesen, sind die erfolg-

reichsten Arten und Sorten genannt und Anleitungen zur Kultur gegeben worden. Ein wesentliches Verdienst könnten sich die bestehenden gärtnerischen Institute erwerben, wenn von ihnen noch in höherem Maße als bisher die Bestrebungen zur Förderung des Gemüsebaues in der Kriegszeit unterstützt würden. Musterhaftes hat in dieser Beziehung der Balmgarten in Frankfurt a. M. geleistet. Schon im letzten Jahre wurde ein Teil der sonst der Pflanzen- und Blumenzucht dienenden Naturlandereien, Gewächshäuser und Kistbeeten dem Gemüsebau gewidmet, es wurden Musterpflanzungen angelegt und den zahlreichen Besuchern des Gartens vorgeführt; infolgedessen steigerte sich die Nachfrage nach Kleingartenland im Umkreise der Stadt erheblich. Die in dem Garten erprobten Sorten der Hauptgemüsearten, wie Frühkartoffeln, Bohnen, Erbsen, Tomaten, Zuckerrüben, Kohl, Salat, Spinat, Buzel- und Anollengewächse aller Art wurden den Interessenten bekanntgegeben, so daß die Verwaltung des Balmgartens den Mittelpunkt für die Förderung des Gemüsebaues im Hausgarten betretenden Bestrebungen bildete. Es wäre dringend erwünscht, daß die bestehenden Garteninstitute ähnlicher Art eine gleichartige Wirksamkeit entfalten. Der geeignete Zeitpunkt hierfür ist gekommen, da gerade jetzt zur Winterzeit das Erforderliche eingeleitet und vorbereitet werden muß.

Gebratene Kartoffeln. Die gebratene Kartoffel in der Schule will der Nationale Frauendienst, Abteilung Lebensmittellieferung, nach Wiener Schema vom 5. Januar ab in den Mineralwasserhäusern Große Friedberger Straße 3 und Offenbacher Lokalbahnhof zum Verkauf bringen. Zwei Kartoffeln kosten 3 Pfennig, eine 2 Pfennig. Es soll dadurch Gelegenheit geboten werden, sich auf billige Weise einen warmen Imbiß zu verschaffen. — Die Idee mag gut gemeint sein, das geben wir gerne zu, aber viel Anklang dürfte sie kaum finden. Denn gebratene Kartoffeln ohne irgend eine Beigabe sind doch ein sehr armseliges, mageres Essen. Außerdem erscheint uns der Preis für zwei Kartoffeln zu teuer. Aber vielleicht machen die Damen vom Nationalen Frauendienst den Anfang mit dieser Volksspeise und verzehren zum Frühstück und nachmittags zum Kaffee in der Hauptkuche ein paar gebratete Kartoffeln.

Vereine und Versammlungen.

Wiesbaden, N.-O.-B. „Freundschaft“. Dienstag Probe für Männer- und Frauenchor.

Aus dem Kreise Wiesbaden.

Diebstahl, 3. Jan. (Anmeldung der Militärpflichtigen zur Stammrolle.) Die in den Jahren 1894, 1895 und 1896, sowie früher geborenen Militärpflichtigen, welche eine endgültige Entscheidung über ihr Militärverhältnis noch nicht erhalten haben, das sind solche, die wegen Krankheit oder aus sonstigen Gründen seit der Musterung befreit oder als zeitig arbeitsverwendungsunfähig zurückgestellt waren, werden aufgefordert, sich vom 3. bis spätestens zum 6. Januar 1916 bei der Ortsbehörde ihres Wohnortes unter Vorlegung ihres Musterungsausweises und etwaiger sonstiger Militärpapiere zur Stammrolle anzumelden. Die anzuweisenden Geborenen haben zu diesem Zweck den Geburtschein mitzubringen. Die Anmeldungen sind im Polizeibureau (Zimmer Nr. 15 des Rathhauses) während der Vormittagsdienststunden zu bewirken. — (Die Weihnachtsbescherung) für die Kinder unterer organisierten Kriegsteilnehmer — Waldtröge (Diebstahl) — fand am Neujahrstage im Lokal „In den drei Eichen“ statt. Der Bescherung ging eine stimmungsvolle Feier voraus. Die Wiesbadener Arbeiterjüngler brachten einige Chöre zum Vortrag. Ueber die Darbietungen während der Feier waren die Kinder sehr befriedigt, aber noch freundlicher strahlten die Gesichter bei der Bescherung, als sie die schönen nützlichen Sachen in reichlicher Menge erhielten. Beisetzt wurden 115 Kinder.

Erbenheim, 4. Jan. (Zu einer verhängnisvollen Messerschere) kam es in der Silberrnacht hier zwischen einigen hiesigen jungen Leuten. Nachdem sie dem

Kleines Genilleton.

In freien Stunden.

Am Freitag das Häuflein wieder zusammen, zwölf Mann volles Duzend, um den gemeinsamen Tisch, auf dem zwei achselhohen ihr trübes Licht verbreiten. Eine Volkswirtschaft eben verflungen, ein Seimattisch, das allabendlich im immerlicht angezündet wird und beim Aufleuchten der Tage sein Ende erreicht. Mancher lebt dann in der Erinnerung, aber nur ein Weilschen, denn schon kommt ein merod mit einer Frage, einem Wunsch, eine Antwort wird ihm wieder im Krieg. Aber doch ist der Schmutz Schlingengraben vergessen und die grundlosen Wege des nordischen Tieflandes, heut ist Ruh und was es morgen ist, daran denkt man halt nicht und will nicht dran denken, ist es heut.

Eine zusammengeworfene Gesellschaft, Landwirte und Arbeiter, Industrie- und Landarbeiter, Staats- und Privatgetreide, kurz alle Bevölkerungsschichten aus Hessen und einland und Bosen und Söcken, Groß- und Kleinstädter, Holsten, Protestanten, Juden und Freidenker, was will in mehr? Aber verträglich und hilfsbereit wie eine große milke, die Rot der schweren Zeit schweigt sie zusammen.

Eifrig diskutieren einige über die Stellung der Armeen Serbien, an der Hand einer solchen erhaltenen Kriegskarte, die andere sitzen andächtig am Mischelbrett und wieder einer eifrig ein Brieflein. Jeder hat etwas vorzunehmen selbst die Handwerker schaffen und wirken, suchen und den darin Erholung und Zerstreuung am Rubetage, der agmacher und der Bildhauer, der Maler und der Schlosser. Doch ein ganz eigenartiges Geschäft, dieses Ringe machen für den Zuschauer recht interessant. Große Finger und fertigen zierliche Schmuckstücke, die ihren Köper ehren. Jüngst kam der lustige Arel an, in den den allerlei Metallabfälle, das war sein Material, ein Schmiedemeister und eine gefundene Feile sein Schmiedewerkzeug. Nun arbeitet der Rensch beim trüben Kerzenlicht und ist und singt seine Lieder, als gehörten sie mit dazu. Kleine Arden wurden zerhackt in vier bis fünf Teile und in gefeilt mit einer Gebuld, zu der nicht jeder fähig ist.

Und siehe da, einige Abende später waren es zierliche Ringelchen. Jetzt ward anderes Metall zerteilt und als kleine Steinchen in diesen Ringen eingefügt. Eine weitere Feilerei brachte allerhand Verzierungen, eiserne Kreuze und Rosetten, Röhre und Schlangen. Das Ding ist fertig, so schmutz und glänzend, wie es in den Goldwarenläden zu kaufen ist.

Das mag das für ein Kunst sein, der da neulich zwischen den Trümmern einer zerfallenen Ferne suchte und zwei Kreidestücke mitgehen ließ? Wir schüttelten den Kopf; wenn es noch Holz wäre, um bei diesem abschleichen Wetter ein warmes Stübchen zu bereiten, aber Steine, das ist doch seltsam. Beim trüben Kerzenlicht kamen die Ungetümme auf den Tisch, eine kleine Säge zerteilte sie und bald waren es nur noch Steinchen. Das Taschmesser arbeitete, fragte, formte und nach und nach entstanden niedliche Figuren, wie die Rippchen dabei auf dem Vertiko. In geschmackvoller Schrift kamen einige Widmungen darauf, als Andenken an den großen Krieg, das Kunststück war fertig. Das haben sich die Klobigen Steine da draußen nicht träumen lassen, daß sie als Zierstücke mal in deutschen Wohnungen stehen sollten. Na, der Krieg ändert doch manches.

Auch der Maler will nicht untätig sein, das Handwerk hat goldenen Boden. Irgend ein Brettchen wird irgendwo gefunden und der Mann hat das Glück, immer zu finden. Die gelbe Sand führt ein altes Eisen in schönen, geformten Linien, ein patriotisches Spruchlein enthielt, in der Mitte das unvermeidliche eiserne Kreuz und darunter der Weltkrieg 1914/15 und in letzter Zeit sogar die Ziffer sechzehn. Ein Palmenkranz, eine Krone, ein Helm vervollständigt das ganze. Wieder findet unser Maler etwas Bierkenne, womit die Tafel umrahmt wird. Ein neues Kriegsandenken ist fertig.

Ein Leiniger Metallarbeiter ist auf eine recht praktische Idee gekommen. Der Kerzenstein behagt ihm nicht, er will „Licht, mehr Licht“ haben und überdies kommen ihm die Kerzen zu teuer. Wie wäre es mit einer Karbidlampe? Karbid ist wohl hier zu haben, aber eine Lampe nicht und die Großstadt ist fern. Aber der Sachse weiß Rat. Ein Ausbläser, die in Massen auf dem Felde liegen, muß auch hier eine Dienste tun. Zwei Konjunktiven übereinandergestülpt, werden in dieser Stille verjagt, ein Docht verbindet beide Räume, der äußere mit Wasser, der innere mit Karbid

gefüllt. Das Rädchen eines Ränders bildet den Brenner, aus welchem die Gase entströmen. Morgen soll nun dieses Wunderlampchen im hellsten Glanze erstrahlen, heute begnügen wir uns noch mit der Kerze. Aber einfach, verflucht einfach ist doch unsere Ausbläserlampe, die Not und die Langeweile machen halt erfindlich.

Aber wehe, wenn ein Lichtstrahl durch die vernagelten und verhängten Fenster schleicht und seine. Lauf hinüber zum Feinde nimmt, ein fürchterliches Geschick könnte dieser traurigen Harmonie ein Ende machen. Zwei Kilometer hinter der deutschen Front.

Wegen Kriegsgegnel auf der Bühne.

Bei der Erstaufführung des Ständaltüdes „Die Geldentat der kleinen Pariserin“ im Pariser Chantelet-Theater kam es zu heftigen Mißfallsausdrücken des Publikums. Als die „Seldin“ im letzten Aufzuge einen deutschen Obersten in einen Stidgasbehälter warf und das Stöhnen des „Vorboten“ mit Gendeflatschen begleitete, erhob sich der größte Teil der Zuschauer und verließ das Haus. Alles schrie: Das ist französische Barbarei, das ist Sodismus. Der Vorhang fiel rasch; das Stück wurde nicht zu Ende gespielt.

Woher kommt der Ausdruck „Fiasco machen“?

Wenn heute einer ein Geschäft eröffnet und es nach sechs Monaten wieder schließen muß, dann hat er — Fiasco gemacht; wenn ein Theaterstück bei der Aufführung ausgemerzt wird, dann sprechen wir auch vom Fiasco. Woher der Ausdruck aber kommt, das werden die wenigsten wissen.

Die Geschichte des ersten „Fiascos“ geht auf einen italienischen dummen August mit Namen Biancolelli zurück. Der pflegte allabendlich wahre Stürme der Heiterkeit zu erregen, wenn er seine Monologe hielt. Gewöhnlich hatte er dabei noch etwas im Arm, einmal eine Puppe, einmal einen Weisheit, dann wieder einen Pferdehuf, einen Teller, und stets erregte das die Lachmuskeln der Zirkusbesucher. Bis — bis er eines Abends eine Flasche im Arme hielt und mit dieser seine Ansprache ans Publikum aus den Schenken seines Rundes entließ. Die Zuschauer und Zuhörer waren eifrig. Niemand lachte. Da wurde der gefeierte Darsteller wildend, nahm die Flasche und warf sie zu Boden. Worauf er ihr noch zurief: „Deine Schuld ist's, wenn ich heute Abend ein Fiasco bin!“ Dieser Satz ungeheuerlichen Kerkers hatte zwar einen kleinen Heiterkeitserfolg; aber sonst blieb das Publikum ernst. Von jenem Tage an aber hieß es in Zirkuskreisen immer, wenn eine Nummer

Alkohol reichlich zugesprochen hatten, kam es in einer heftigen Wirtschafft zu einem Wortwechsel. Auf dem Nachhausewege kam es dann zu Tätlichkeiten, in deren Verlauf der 17-jährige A. Sturm einen Stich in die linke Bauchseite erhielt. Er mußte noch in der Nacht zwecks Operation nach dem Städtischen Krankenhaus gebracht werden. Die Verletzung soll jedoch nicht lebensgefährlich sein. Mehrere Wunden am Kopf trug der 19-jährige Klein davon, welche nicht ernster Natur sind. Bei beiden Fällen leistete der Führer der hiesigen Sanitätskolonne, Stäger, die erste Hilfe. Wachtmeister Kholand hat bereits noch in der Nacht Vernehmungen vorgenommen.

Aus den umliegenden Kreisen.

Abgeordneter und Wahlkreis.

Genosse Hoch (Hanau) erlucht uns um Aufnahme folgender Erwiderung:

Die Erklärung des Kreisvorstandes für den Wahlkreis Hanau-Bodenheim-Gelnhausen-Orb veranlaßt mich zu folgender Antwort:

Der Gegensatz zwischen mir und dem Kreisvorstand besteht in der Auffassung, wie ich meine Ablehnung der Kriegsforderungen zu bekunden habe. Ich habe es am 21. vorigen Monats ebenso getan, wie bisher, und wie es nach dem bisherigen Gebrauch in unserer Partei allein zulässig ist, nämlich dadurch, daß ich bei der Abstimmung den Saal verließ. In der Presse sind dann — und so ist es auch nach den früheren Abstimmungen gewesen — die Namen der Genossen mitgeteilt worden, die sich in derselben Weise wie ich verhalten haben; und es ist dabei ausdrücklich hervorgehoben worden, daß dies die in der Partei übliche Art ist, sich gegen eine Forderung zu erklären, der die Mehrheit der Fraktion zustimmt.

Der Kreisvorstand und ein Teil der anderen Genossen hielten es dagegen für notwendig, daß ich, wie 20 Fraktionskollegen getan haben, den Saal nicht verlassen, sondern mich an der von jenen 20 Genossen abgegebenen Erklärung hätte beteiligen und bei der Abstimmung sitzen bleiben sollen.

Der Verlauf des Krieges führt aber nach meiner Überzeugung allmählich eine immer größere Zahl von Arbeitern und ihren Vertretern zu einer einheitlichen Stellung gegenüber dem Kriege zusammen. Die Minderheit in der Fraktion, die gegen die Bewilligung der Kriegsforderungen ist, ist im Laufe der Zeit immer größer geworden: in kurzen wird aus der Minderheit die Mehrheit geworden sein. Diese Mehrheit wird dann für den von uns geforderten Frieden, gegen die Belastung des arbeitenden Volkes durch Verbrauchssteuern usw. um so erfolgreicher kämpfen können, je fester und geschlossener die Partei ist. Die Festigkeit und Geschlossenheit der Partei kann aber durch das Beispiel, das jetzt die 20 Genossen geben, beeinträchtigt werden zum schweren Schaden für die Partei, für die Arbeiterschaft und für die Gesamtheit.

Bei dieser Auffassung der Dinge war es mir unmöglich, das Vorgehen jener 20 Genossen mitzumachen und dadurch den Wunsch des Kreisvorstandes und der mit ihm übereinstimmenden Genossen zu erfüllen.

Im übrigen brauche ich wohl denen, die mich und meine Tätigkeit seit vielen Jahren kennen, nicht zu versichern, daß mir der Klassenkampf nicht weniger am Herzen liegt, als irgend einem anderen Genossen. Wer aber durch sein Verhalten jetzt dem Klassenkampf am besten dient: ob jene 20 Genossen oder wir, die in der angegebenen Weise bei der Abstimmung auch auf die Festigkeit und Geschlossenheit der Partei bedacht waren — das wird durch die Erfahrung erwiesen werden.

Auf was kommt es an!

Mit der Veröffentlichung der Erklärung des Reichstagsabgeordneten Genosse Hoch an der Spitze der Umgegend, die sich gegen die Resolution des Kreisvorstandes für den Wahlkreis Hanau-Bodenheim-Gelnhausen-Orb richtet, wird die Diskussion über Prinzip und Taktik eröffnet. Wir wollen nun nicht in die seit Kriegsausbruch von einigen Parteizeitungen beliebte Unsitte verfallen, einige geistlose Glossen — wir wollen keine härteren Ausdruck gebrauchen — an die Meinungsführung eines Genossen oder einer Organisation zu hängen, wie das besonders auffällig z. B. bei dem Artikel: „Eine ernste Gefahr“ überlieferten, zu beobachten war. Kenner der Parteiverhältnisse in Frankfurt a. M. wissen, wie sie etwas Derartiges zu bewerten haben. Unsere gegenseitliche

nicht gefiel: „Aha, il fiasco d'Arlecchino!“ (Die Fiasche des Harlekin.) Allmählich vergah man den Absprung der Redenzeit ganz und nannte kurzweg jeden Mißerfolg ein „Fiasco“. Und so ließ es bei allen Bällen bis auf den heutigen Tag.

Bücher und Schriften.

„Die Umschau.“ Wochenchrift über die Fortschritte in Technik und Wissenschaft. Herausgeber: Prof. Dr. Weidmann (Frankfurt a. M.). Unsere großen Waffenerfolge verdanken wir nicht zum mindesten dem Zusammenwirken von Wissenschaft und Technik. Deren Beziehungen zur Kriegsführung, zur Ernährung unseres Volkes und zur Beschaffung der notwendigen Rohmaterialien ihren Vortritt haben zu bringen und die Fortschritte in ihrem großen Zusammenhang verstehen zu lehren, ist deshalb die vornehmste Aufgabe, welche sich die „Umschau“ während des Krieges gestellt hat. Die neuesten Forschungen und Erfindungen, sowie deren praktische Anwendung werden dem „Umschau“-Leser in einer Form mitgeteilt und durch vorzügliche Abbildungen erläutert, die auch dem Nichtfachmann volles Verständnis ermöglicht. Die erste Nummer des neuen Jahrganges enthält folgende Aufsätze: „Krieg und Seelenleben“ von Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Robert Sommer. — „Die deutsche Braunkohlenindustrie“ von Dr. Kreuzkamp. — „Aufsichten von unsichtbaren Vorkäufen“ von Dr. Kreuzkamp. — „Aluminiumdrähte mit Stahlfäden für elektrische Leitungen.“ Für die nächsten Nummern wird folgendes in Aussicht gestellt: Universitätsprofessor Dr. J. Ehn: „Die Verschiedenheit der Geschlechter beim gemeinsamen Unterricht.“ Universitätsprofessor Dr. Frey: „Die Arbeitsanpassung der Tiere.“ Dr. H. Geymann: „Die Unterwasserfahrt.“ Prof. Dr. Geymann: „Messen und Ablesen in der Geologie.“ Geh. Hofrat Prof. Dr. M. v. Gruber: „Die Ergänzung unserer Nachkommenschaft.“ Hanns Günther: „Die Vangerouten der kriegsführenden Staaten.“ Abbel Gadow-Schumacher: „Was die Welt vom Tieren lernen könnte.“ Prof. Dr. A. Korn: „Die neuesten Erfolge der Biologie.“ Geh. Rat Prof. Dr. v. Süssman: „Die amerikanischen Friedensschwärmer.“ Prof. Dr. Martin: „Gallier, Germanen und Slawen in der Urgeschichte.“ Geh. Rat Prof. Dr. A. Zund: „Deutschlands Nahrungs- und Futtermittel.“ Aus dem reichhaltigen Programm der „Umschau“ sei auch deren ständige Berichterstattung aus feindlichen Zeitschriften erwähnt.

Ansicht soll, wie es journalistischer Brauch bisher war, zum Ausdruck kommen.

In der Entgegnung des Genossen Hoch auf die Resolution des Kreisvorstandes tritt deutlich hervor, daß es ihm bei seiner Haltung mehr um die althergebrachte Abstimmungsmethode, wie sie die Fraktion festgelegt hat, als um das Prinzip ankommt. Genosse Hoch möchte die Festigkeit und Geschlossenheit der Partei nach außen gewahrt wissen. Also auf die Festigkeit und Geschlossenheit der Partei allein kommt es ihm an. Schön! Wäre es da nicht richtiger gewesen, die 23 Genossen, die den Saal mit ihm vor der Abstimmung verließen, hätten — nachdem sie sich schon als Kreditgeber durchgerungen — ganze Arbeit gemacht und sich den Genossen angeschlossen, die sich um die Erklärung Gevers sammelten? Wer war es, der diesen letzten Schritt der 23 Minderheitsvertreter mit allen Mitteln hintertrieb? Beim Stand der jetzigen politischen Situation — und da stimmt scheinbar Genosse Hoch mit der Opposition im Lande überein — kann es doch nur ein Ja oder Nein geben. Und so, wie die Mehrheit ihr Ja deutlich und bewußt zum Ausdruck bringen ließ, mußte auch das Nein der Minderheit klar erfolgen. Es war bis zum Kriegsausbruch immer der Stolz und die Stärke der Partei, das, was sie im Interesse des Proletariats für richtig erkannte, ohne Rücksicht auf politische Gegner unabweisend auszusprechen. Warum soll plötzlich mit dieser Befennspflicht gebrochen werden? Die Parteimitglieder, die in der Opposition kämpfen, sind gewiß tolerant bis auf die Knochen: sie haben der freien und eigenen Meinung der Vertreter im Parlament in den letzten 1½ Jahren wahrhaftig Spielraum genug gelassen. Aber alles hat seine Grenzen. Es erscheint doch recht sonderbar, daß die Masse der gewöhnlichen Genossen im Lande nichts davon erfahren soll, welche Gründe von ausschlaggebender Bedeutung für die Haltung der Minderheitsvertreter im Reichstag waren. Wodurch wurden große Organisations-, Opfer- und Begeisterung für die Sache des Sozialismus wach gehalten? Durch das Vertrauen der Massen, daß die Sozialdemokraten genau so reden, wie sie es meinen, und genau so handeln, wie sie immer geredet haben. Es war das blinde Vertrauen, daß es bei den Führern des Proletariats keinen Unterschied zwischen Reden und Handeln gibt. Die Genossen sind nicht auf den Trick erpogen, in wichtigen, den Lebensnerv des Proletariats berührenden Fragen Erklärungen nebeneinander zu stellen und zu erklären, ob in den Grundansatzungen beide Erklärungen schließlich nicht dasselbe sagen, wie das jetzt Reisinger in der Partei tut. Bis zum Kriegsausbruch stellten die Arbeiter ihre Vertreter neben ihre Handlungen und bildeten sich so ein abschließendes Urteil. Und dabei muß es bleiben, soll das Vertrauen der Massen wiedergewonnen werden, das schon ziemlich verloren gegangen ist. Prüfen wir die Reden und schriftlichen Ergüsse der Genossen Seine, Landsberg, Koll und anderer bekannter Parteimitglieder, und stellen diese neben ihre Taten, so stellt sich immer eine konsequente einheitliche Handlung heraus. Die gleiche Haltung erwartete die Opposition im Lande auch von der Minderheit in der Fraktion. Das geschlossene entschiedene Handeln der Minderheitsvertreter hätte der Befestigung des Parteikörpers einen kräftigen Auftrieb verliehen, weil dadurch klar gezeigt worden wäre, um was es denn bei allen Differenzen geht und worauf es in der Zukunft allein ankommt. Es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, daß das freiwillige Stillbleiben der Opposition am 4. August 1914 und die dem Genossen Saatz von der Fraktionsminderheit gegen seine Überzeugung aufgezwungene Abgabe der Erklärung an eben diesem 4. August ihr gemessen Teil Schuld trägt an der Desorientierung der Masse der Genossen im Lande und an dem Vorgehen der Parteistellen und der Mehrheitsvertreter gegen die „Quertreiber“, die es wagen, an die Mehrheitspolitik der Reichstagsfraktion Grundzüge zu legen. Nach der Mehrheit heute noch den Genossen vor, allein wahre und echte sozialistische Politik zu treiben, so hat die Fraktionsminderheit, wenn es ihr ernst um die Grundzüge ist, die Pflicht, diese irrtümliche Auffassung zu zerstreuen. Das kann zurzeit nur durch offenes Handeln und eine nicht mißzuverstehende Tat im Parlament geschehen. Für ein prinzipielles Juristatzen der Gesamtpartei zu ihren alten Grundzügen bedeuten die schwankenden Gesellen das größte Übel, nicht die Koll, Seine und Scheidemann!

Genosse Hoch möchte unter allen Umständen die Partei zusammenhalten. Auch wir wünschen die Einheit! Aber nur auf der Grundlage des alten sozialistischen Programms! Eine Einheit ohne einheitliche Grundlage wäre und allerdings keinen Wert. Es kommt doch letzten Endes auf die Mittel an, die bei der Rettung angewendet werden. Und gerade Genosse Hoch kennt die innerpolitischen Verhältnisse zu genau, er weiß recht gut, wie weit wir schon längst und erst recht heute auseinander sind. Auch ihm ist nicht neu, daß einflußreiche opportunistische Kräfte am Werke sind, eine Anzahl führender Genossen und Genossinnen, die nicht umlernen wollen, aus der Partei zu werfen. Das blühter konsequent und freimütig Genosse Koll in seiner Schrift: „Neuorientierung der deutschen Politik“ aus, indem er schreibt:

„Nichts wäre für die künftige Politik der Sozialdemokratie verhängnisvoller, als der rein formalen Einheit wegen, den Konsequenzen der seit 4. August 1914 innewirkenden Politik wieder aus dem Wege zu gehen und einen unheilbaren Kompromiß zu schließen. Mit den Elementen, welche diese Politik als einen Verrat an den politischen Grundzügen der Sozialdemokratie bezeichnen, können diejenigen, welche auf dem Boden dieser Politik stehen, nicht mehr zusammenarbeiten. Die Kunst besteht darin, sich gegenüberstehenden Auffassungen so zu nähern, als daß sie überbrückt werden können. Das innere Problem der Sozialdemokratie muß endlich gelöst werden. Nur unter dieser Voraussetzung ist eine Neuorientierung der deutschen Politik möglich und durchführbar.“

Diese wenigen Züge zeigen den Weg, der künftigen von den Unternehmern beschritten werden soll. Man kommt nicht und sage, was Koll schreibt, geht uns nichts an. Wir wissen, daß Koll vorzeitig ausplaudert, was andere Diplomaten im Herzen wünschen und wenn es an der Zeit ist, auch durchzuführen. Auch Konrad Günich ist ein solcher Ruter im Streite. Und wohl sind einige Kräfte des Parteivorstandes und der „Kassanten“ gegen die vermeintlichen Parteiverführer von links erlassen worden, nicht eingeschritten ist man aber bis zur Stunde parteiunfähig gegen die Genossen, die in der „Frankf. Rtg.“ und in anderen bürgerlichen Zeitschriften die „Neuorientierung“ der Partei propagieren. Ausgehend von der einmütigen Friedenschwärmerei des arbeitenden Volkes fragen wir mit dem Genossen Hoch: Ob jene 20 Genossen, die in der angegebenen Weise bei der Abstimmung auch auf die Festigkeit der Partei bedacht waren, oder die anderen, die im entscheidenden Augenblick den Sitzungssaal verließen, das wird durch die Erfahrung bewiesen werden. Nebenfalls „war“ es den Genossen im Lande auf Klarheit an. Es geht

ums Ganze, und da gibt es kein Zurück mehr. Das Vertrauen der Massen zurückgewinnen, muß Aufgabe nicht nur des Organisationsvorstandes, sondern aller derer sein, die im Sozialismus das Ideal erblicken. Und das Vertrauen der Massen erlangen wir nicht zurück durch laut tönende Deklamationen, sondern durch die Tat. Die Taten der Sozialdemokratie müssen wieder mit ihren Reden im Einklang stehen. Dann ist auch die Gefahr der Spaltung nicht so groß, wenn nicht beiseite.

Ein Eifersuchtsdrama.

Widda, 3. Jan. (Ein Eifersuchtsdrama.) In der Neujahrsnacht hat sich hier ein blutiges Eifersuchtsdrama mit tödlichem Ausgang abgespielt. Die bei dem Buchdruckereibesitzer Ludwig Kloss bedienstete 19-jährige Frieda Freymann aus dem nahen Eichelsdorf wurde von ihrem Liebhaber, dem 22-jährigen Schreibschüler Albert Seum aus Hohen in einem Lagerraum der Druckerei durch mehrere Stiche mit einem Stichtänger auf den Kopf getötet. Seum unterhielt mit der Freymann seit längerer Zeit ein Verhältnis und brachte auch den Neujahrsabend in Gesellschaft des Mädchens zu. Nachdem sich das Paar in einer hiesigen Wirtschafft aufgehalten hatte, begab es sich in das Zimmer des Mädchens. Beide verblieben hier die Nacht durch. Am nächsten Morgen hat sich dann den bisherigen Feststellungen zufolge in dem Lagerraum das Drama zugetragen. Das Mädchen wurde mit dem Stichtänger des Seum, der auf Urlaub von Schlettstadt, wo er bei den Rägern steht, am Kopfe so arg angegriffen, daß der Tod bald eingetreten sein muß. Der Täter ist seit gestern flüchtig und konnte bisher nicht ergriffen werden. Vermutlich verübte er die Tat in einem Anfall von Eifersucht; auch der Gedanke, daß er in diesen Tagen wieder weg mußte, scheint auch nicht ohne Einfluß auf die Verwirklichung seines Planes, von dem er nachmittags schon andeutungsweise sich gegen eine Wirtschafft geäußert hatte, gewesen zu sein. Seum galt sonst als recht ordentlicher Mensch. — Heute nachmittag wurde der Staatsanwalt aus Gießen und der Gerichtsschreiber Dr. Kopp aus Frankfurt zur Aufnahme des Tatbestandes hier.

Bad-Nürnberg, 4. Jan. (Eine Stadtverordnetenversammlung) findet heute abend statt. Auf der Tagesordnung steht u. a.: Vorlage des Geschäftsberichts für das Jahr 1915. Einführung der neuwählten Stadtverordneten und Neuwahl des Vorstandes der Stadtverordnetenversammlung.

Nied, 4. Jan. (Folgen leichtsinnigen Umganges mit geladenen Schusswaffen.) Während der Feiertage verlor der Sekretär Dehler bei seinem Freunde Hobes in Nied. Er hatte unachtsamweise seinen geladenen Revolver auf den Tisch gelegt, womit am Sonntag abend der 17-jährige Sohn des Hobes, Sanilze, dabei einlief und sich den Revolver und die Angel drang der Mutter in den Unterleib, ihren sofortigen Tod herbeiführend. Der Sekretär Dehler kam in Untersuchungshaft.

Neuhof i. L., 4. Jan. (Brand.) Am Sonntag nachmittags brach in der, dem Portier Denzer in Wiesbaden gehörenden, an verschiedene hiesige Landwirte verpachteten Scheuer Feuer aus, welchem sämtliches darin aufbewahrte Heu und Stroh zum Opfer fiel. Die Entstehungssache ist nicht bestimmt bekannt, doch soll das Feuer durch Zigaretten rauchende Anaben entstanden sein.

Hannau, 4. Jan. (Für das Schöffengericht) in diesem Jahre sind als Tagungstermine der 22. Februar, 19. Juni und 23. Oktober in Aussicht genommen. — (Geschäftliches Spiel.) Beim Abspringen von der elektrischen Straßenbahn verunglückte gestern schwer am linken Unterschenkel ein 13-jähriger Junge, der als blinder Passagier auf dem Treittreter der Straßenbahn aufgesprungen war und beim Erscheinen des Schaffners durchgehens wollte. Er fand im Landkrankenhaus Aufnahme. — Gestohlen wurden aus einem Stall in der Nähe des Ostbahnhofes vier Hühner (ein Hahn, drei Hühner) und drei Ställe (zwei Hühner, ein Hahn) gestohlen.

Aus Frankfurt a. M.

Wie zwei sich Bildung lehrten. „Sie sitzen der Dame aber nahe auf dem Schoß!“ rief in der Elektrischen der Hofjagharzt (Schumacher) einem Jagharzt zu, der im Eifer des Gesprächs mit einem Nachbar diesen seine Vorderfront immer mehr zuwandte und dabei auch gar keine Rücksicht auf eine junge Dame an der anderen Seite nahm, die von seiner Mißhandlung infolgedessen wurde. „Von Ihnen brauche ich keine Bildung zu lernen!“ erwiderte der Angeredete. „Es schreit aber doch!“ meinte der Jagharzt. „Sie haben wohl Absichten auf die junge Dame; man kennt die Art Wädhenscheiter!“ ließ sich darauf der andere vernehmen. Der Hofjagharzt schweig; auf dem Bahnhofspfad aber trat er seinen Vorderschuh — es war der 63-jährige Großkaufmann Jakob Schumann — heran und forderte ihn auf, mit auf die Bahnstöße zu kommen, um seinen Namen festzustellen. Herr Schumann vermachte sich von der Erschütterung eines Ganges nach der Wunde nicht zu überlegen und meigerte sich beharrlich und heftig anzusehen. Dabei soll das Wort „Schuft“ dem Gehege seiner Zähne entschlüpft sein. Plötzlich trat er eine mit der Faust auf der Nase, daß sie sich nach rechts schüttelte und in achtstündiger Behandlung vom Arzt, wie es in dem Artikel heißt, wieder eingerichtet werden mußte. Herr Schumann wollte natürlich auch sein Blut. Er zog seinen Hosenkammer blatt und ließ sich wie wild drauf los, also daß der Hofjagharzt Hautabplatzungen, außerdem aber auch einen Stich in die Hand davontrug, der ihn für einige Zeit unfähig machte, Zähne zu zeigen. Bei dieser lebhaften Aussprache bei der sich das Publikum königlich amüsierte, hätte es nun wohl sein Verwenden haben können; aber nein, auch die Gerichte mußten noch in Bewegung gesetzt werden. Sie stellten beide Strafantrag und der Staatsanwalt tat ihnen den Gefallen und ließ sie wegen gegenseitiger Körperverletzung und Beleidigung neben einander aufhängen. Schöffengericht und Strafkammer waren sich einig darin, daß die Partei am Hauptbahnhof remis gehalten habe, daß aber in der Elektrischen ein Sollo zugunsten des Hofjagharztes geliebte sei. Das mußte ausgeglichen werden. Schumann wurde daher freigesprochen, Schumann aber wegen Beleidigung zu 100 Mark Geldstrafe verurteilt.

Ein Kind verbrannt. Am Sonntag gegen 7½ Uhr vormittags geriet die Kleider des 4½ Jahre alten Kindes Johann Josef Werner, Ginnheimer Landstraße 6, in Brand. Das Kind trug so schwere Brandwunden davon, daß es gegen 12 Uhr im städtischen Krankenhaus starb.

Anmeldung zur Rekrutierungskammer. Infolge ergangener anderweitiger Entscheidung haben sich alle im Jahre 1896 geborenen und noch nicht eingestellten militärpflichtigen Leute zur Rekrutierungskammer anmelden. Die Anmeldung hat an dem in der öffentlichen Bekanntmachung vom 27. Dezember 1915 festgesetzten Tagen zu erfolgen.